

Destruktion eines Mythos: Die viersprachige Schweiz

Peter Wunderli

Das Bild, das man sich im Ausland über die sprachlichen Verhältnisse in der Schweiz macht, ist oft fern jeder Realität bzw. kolportiert eine Legende, die – entspräche sie der Wirklichkeit – jedem Schweizer ein verklärtes Lächeln auf das Gesicht zaubern müßte: Ich meine die Mär, jeder Schweizer wachse dreisprachig (oder doch zumindest zweisprachig) auf. Selbst bei den wenig «Aufgeklärten», die um die prinzipielle Einsprachigkeit der Schweizer wissen, findet sich oft die Meinung, der fremdsprachliche Unterricht in den Landessprachen setze doch so früh ein und werde so intensiv betrieben, daß am Ende der Schulzeit jeder Schweizer *de facto* eben doch zwei-, wenn nicht gar dreisprachig sei.¹ Es ist sicher richtig, daß man sich in der Schweiz bisher recht intensiv um den Fremdsprachenunterricht in mindestens einer, wenn nicht gar von zwei der übrigen Landessprachen bemüht hat, aber bei weitem nicht so intensiv, um eine wirkliche Zwei- oder Mehrsprachigkeit zu erreichen. Der Fremdsprachenunterricht setzt in der Regel erst nach dem vierten, z.T. sogar erst nach dem sechsten Schuljahr ein, und die Stundendotation ist auch nicht so groß, daß man bis zum Ende der Pflichtschulzeit wirklich solide und dauerhafte Ergebnisse erwarten könnte. Dazu kommt noch, daß erhebliche Unterschiede zwischen den Schultypen bestehen und von einer wirklich guten «Fremdsprachenversorgung» nur in den Gymnasien die Rede sein kann.

Die Probleme

Damit sind aber noch lange nicht alle Probleme einer mehrsprachigen Schweiz benannt. Einmal ist darauf hinzuweisen, daß es in der Schweiz nicht nur die drei «großen» Landessprachen Deutsch, Französisch und Italienisch gibt, die alle ein sprachlich und kulturell mächtiges «Hinterland» jenseits der Grenze haben², sondern auch das Rätoromanische (Bündnerromanische), dem eine solche Stütze fehlt³: eine Kleinsprache, die noch von ca. 50 000 Sprechern gesprochen wird, und die in fünf regionale Idiome mit je einer eigenen Schriftsprache zerfällt (Surselvisch, Sutselvisch, Surmeirisch, Oberengadinisch [Puter], Unterengadinisch [Vallader]).⁴

Gerade als Klein- und Kleinstsprache bedarf das Rätoromanische aber besonderer Betreuung und Pflege, denn aus soziolinguistischer Sicht hat es eine außerordentlich wichtige, v.a. identifikatorische Funktion.

Meistens wird die Schweiz wegen ihres Sprachfriedens (etwa im Gegensatz zu Belgien, Oberitalien usw.) gelobt und als vorbildlich hingestellt. Dabei wird übersehen, daß es gegenwärtig zwischen den einzelnen Sprachgruppen in der Schweiz ganz erhebliche Probleme sozialer und soziolinguistischer Natur gibt, und daß sich diese Probleme z.T. auch innerhalb der einzelnen Sprachgruppen fortsetzen, so daß schon von einer fast krisenhaften Situation gesprochen worden ist.⁵ Unübersehbar ist, daß sich die romanischen Sprachgruppen (Rätoromanisch, Italienisch, Französisch) durch die Übermacht des

Deutschen (in unterschiedlicher Weise) bedrängt und bedroht fühlen. Innerhalb des deutschsprachigen (alemannischen) Raumes gibt es massive Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern des Dialekts und den Förderern der Hochsprache. Und im rätoromanischen Gebiet hat sich zu den seit langem erstarrten Fronten zwischen den Vertretern der einzelnen Varietäten seit 1982 eine neue Front gesellt: diejenige der neuen (artificialen) Dachsprache *Rumantsch grischun*, die zwar von den Intellektuellen meist begrüßt und akzeptiert wird, in der breiten Bevölkerung aber auf wenig Sympathie stößt und deren Benutzung meist als Verrat an den bodenständigen rätoromanischen Traditionen und am historisch gewachsenen Kulturgut gesehen wird.

Die schweizerische Mehrsprachigkeit ist in hohem Maße problemträchtig, und unter einer nach außen doch recht friedlichen Oberfläche verbirgt sich ein brodelnder Vulkan, der jederzeit ausbrechen kann. Um dies zu erkennen, genügt eigentlich ein Blick auf die Presse (im weitesten Sinne). Signifikant ist schon, daß auf den 1982 von R. Schläpfer herausgegebenen Sammelband *Die viersprachige Schweiz* noch im gleichen Jahr der sich polemisch davon absetzende Band *Die 2½-sprachige Schweiz* von H.R. Dörig und Chr. Reichenau folgte: Der schon fast zum Mythos gewordenen Sicht einer Schweiz, in der vier unterschiedliche Sprachgruppen weitgehend in Harmonie und fruchtbarem Austausch zusammenleben, wird das Bild einer bedrohten Vielsprachig-

keit gegenübergestellt und die Gefahr des Absterbens einzelner Sprach- und Kulturkomponenten verdeutlicht. Diese Gefahr besteht weiterhin, ja sie hat sich noch erheblich verschärft, wie der Beitrag «Die sprachliche Situation in der Südschweiz» von Ottavio Lurati in der zweiten Auflage von *Die viersprachige Schweiz* (2000) zeigt.⁶

Politische Maßnahmen

Die vorerst von Fachleuten geführte Diskussion um die schweizerische Mehrsprachigkeit fand dann auch in der Politik ihren Niederschlag: 1985/86 wurde im Nationalrat und in der Ständekammer eine Motion⁷ des Nationalrates M. Bundi entgegengenommen und zustimmend verabschiedet, die eine Revision des Sprachenartikels (§ 116) der Bundesverfassung zum Ziel hatte und dazu dienen sollte, den bedrohten Teilen der schweizerischen Viersprachigkeit mehr Schutz und Förderung zu sichern. Der im Anschluß daran von der Regierung in Auftrag gegebene Expertenbericht wurde von einer Arbeitsgruppe unter der Leitung von P. Saladin erstellt und im September der Öffentlichkeit vorgestellt.⁸ Diese umfassende Dokumentation hat der Diskussion eine neue Dynamik verliehen und letztlich dazu geführt, daß am 10. März 1996 eine Neufassung des Sprachenartikels von Volk und Ständen verabschiedet wurde, die v.a. den Interessen der beiden schwächsten Komponenten der schweizerischen Viersprachigkeit, des Rätoromanischen und Italienischen, Rechnung trägt.

Damit ist zumindest ein großer Fortschritt hinsichtlich der gesamtschweizerischen Bewußtmachung der Sprachenproblematik erzielt – von den Problemen ist damit aber keines gelöst.

Rätoromanisch

Besonders brisant ist die Situation des Rätoromanischen, das ohne Zweifel in seiner Existenz bedroht ist. Diese Krise ist in erster Linie durch die begrenzte geographische Ausdehnung und die geringe Sprecherzahl begründet. Das Bündnerromanische wird heute nur noch in einem Teil des Kantons Graubünden gesprochen.⁹ Erschwerend kommt hinzu, daß das Bündnerromanische Gebiet heute nicht mehr wirklich zusammenhängend ist, sondern in mehrere durch deutsche Keile voneinander getrennte Teilgebiete zerfällt. – Mit der Kleinräumigkeit korreliert die geringe Sprecherzahl. Nur 22 % der Bündner Bevölkerung konnte 1980 noch als romanischsprachig angesehen werden. Und von den insgesamt rund 50.000 Rätoromanen in der Schweiz lebten nur ca. 30.000 im Kanton Graubünden, während der Rest in einem anderssprachigen Umfeld domiziliert und damit einem hohen Assimilationsdruck

ausgesetzt war und ist. – Schließlich muß auch erwähnt werden, daß Graubünden (v.a. der romanischsprachige Teil) ein wirtschaftlich schwaches Gebiet ist. Dies hat eine sehr starke Abhängigkeit von der dominierenden deutschen Schweiz zur Folge, was sich auch im sprachlichen Bereich auswirkt: Wirtschaftssprache ist das Deutsche, kaum anders sind die Verhältnisse im Verwaltungsbereich.

Italienisch

Verglichen mit dem Rätoromanischen scheint die Position des Italienischen in der Schweiz geradezu glänzend zu sein; im Vergleich zum Französischen und Deutschen zeigt es dagegen eine Reihe von konstitutiven Schwächen. Das Italienische umfaßt im wesentlichen die südlich der Alpen gelegenen Gebiete der Schweiz – einen relativ kleinen Teil des Landes also, entsprechend gering ist auch die Zahl der italienischsprachigen *native speakers*: 1980 waren es landesweit 4,5 %; zählt man die aus Italien stammenden Gast- und Saisonarbeiter dazu, kommt man auf 9,8 % der Wohnbevölkerung. – Zu dieser numerischen Schwäche kommt ein topographisches Defizit: Puschlav und Bergell sind vom restlichen italienischsprachigen Gebiet der Schweiz abgetrennt, und auch dieses ist stark zerklüftet und durch schwierige Verkehrsverbindungen belastet. – Wirtschaftlich war die italienischsprachige Schweiz ursprünglich nach Süden orientiert, doch hat in den letzten 150 Jahren eine Umorientierung nach der deutschen Schweiz hin stattgefunden, die schließlich zu einer weitgehenden Abhängigkeit geführt hat. Dies hat auch sprachliche Konsequenzen: Zwar ist das Italienische in der Südschweiz nicht direkt bedroht, denn das stützende Hinterland Italien ist wirtschaftlich und kulturell zu mächtig. Aber der ständige intensive Kontakt mit dem Deutschen bzw. Schweizerdeutschen bringt mit sich, daß sich immer mehr Germanismen in das Regionalitalienische der Südschweiz einschleichen und es in seiner Eigenart bedrohen. Diese Entwicklung ist eng mit der Tatsache verknüpft, daß die Stellung des Italienischen im gesamtschweizerischen Rahmen schwach ist: Es handelt sich um die mit Abstand kleinste der drei Amtssprachen, die zwar auf Bundesebene eine gewisse (eingeschränkte) Rolle spielt, im interkantonalen Bereich aber weitgehend bedeutungslos ist.

Natürlich wäre es wünschenswert, diese Situation zugunsten des Italienischen zu korrigieren, was aber eine verstärkte Hinwendung der deutschsprachigen (und auch französischsprachigen) Schweiz zum Italienischen zur Voraussetzung hätte. Angesichts der Entwicklung nördlich der Alpen¹⁰ ist dies vollkommen illusorisch. Vielmehr droht der italienischsprachigen Schweiz eine «Germanisierung» und im An-

Das Schweizerdeutsche und seine Nachbartsprachen

— durch-romanische Sprachgrenze
 - - - - interne romanische Sprachgrenzen
 • Markpunkt

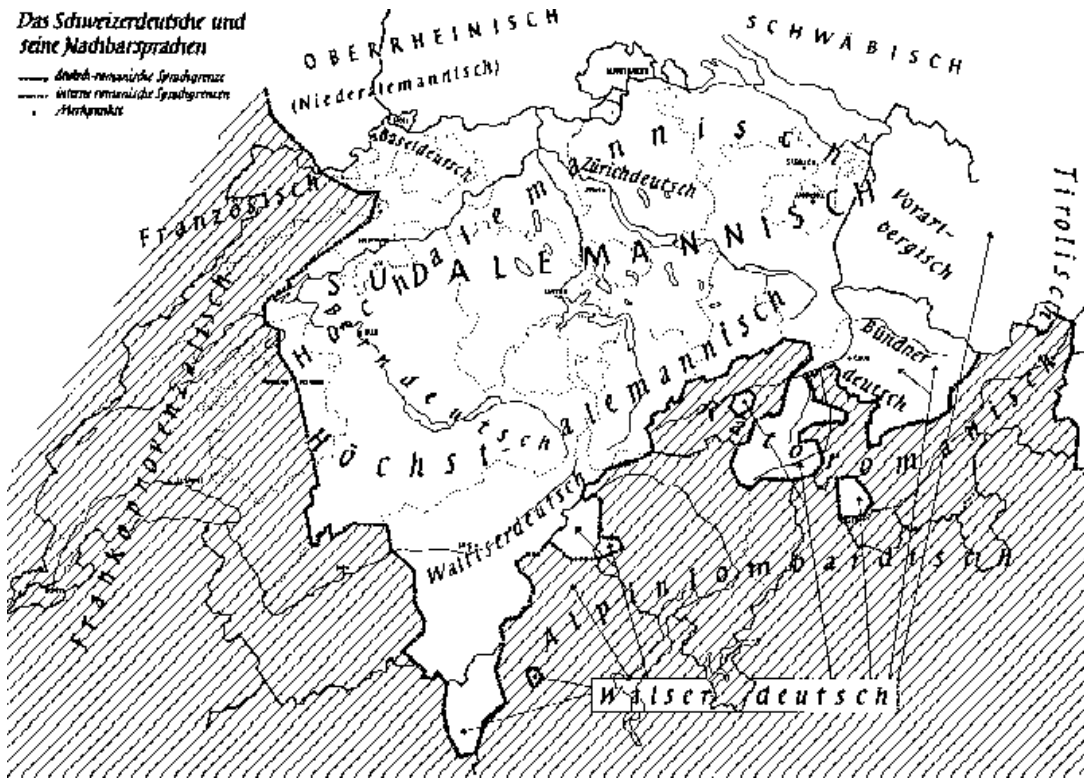


Abb. 1
 Sprachen in der
 Schweiz und im
 angrenzenden Aus-
 land (nach SALADIN
 1989: 29)

schluß an diese auch eine «Anglisierung» nach dem nördlichen Muster.¹¹

Französisch

Deutlich anders ist die Problemlage in der französischsprachigen Schweiz (*Romandie*). Das Französische ist hier weder quantitativ noch qualitativ akut gefährdet. Zwar sind die eigentlichen Dialekte der Romandie (von wenigen abgelegenen Berggemeinden abgesehen) seit Jahrzehnten tot; an ihre Stelle ist als gesprochene Sprache eine Art Regionalfranzösisch getreten – eine Situation also, die sich kaum von derjenigen in Frankreich unterscheidet. Gestützt wird das Französische in der Schweiz in praktisch allen Bereichen durch die Anlehnung an das mächtige französische Hinterland und die Frankophonie-Bewegung, die versucht, möglichst viel von der einstigen Weltgeltung des Französischen zu retten und damit eine angloamerikanische Hegemonie zu verhindern. Trotz dieser objektiv positiven Situation herrscht in der französischsprachigen Schweiz so etwas wie Krisenstimmung. Dies beruht einmal darauf, daß das Französische sowohl gebietsmäßig als auch, was die Zahl der Sprecher angeht, deutlich hinter dem Deutschen zurückliegt (Verhältnis ca. 2:7), und daß auch wirtschaftlich das Übergewicht der deutschsprachigen Schweiz geradezu erdrückend ist. Hinzu kommt eine nach wie vor starke Wanderbewegung aus der deutschen Schweiz in die Romandie, wobei die zuziehenden Deutschschweizer oft über eher schlechte Französischkenntnisse verfü-

gen und auch wenig assimilationsfreudig sind. Ein weiteres Problem stellt – sicher auf den ersten Blick überraschend – die mangelnde (und zunehmend mangelnde) Kompetenz der Deutschschweizer hinsichtlich der deutschen Schriftsprache dar. Sie beherrschen sie im allgemeinen schlecht, und sie wissen das auch. Deshalb bleiben sie im Verkehr mit den Romands (und auch den Italienischsprachigen) bei ihrem Dialekt und versuchen schon gar nicht, Hochdeutsch zu sprechen. Dies stellt aber die Romanischsprachigen vor unüberwindliche Probleme; mit der deutschen Einheitssprache könnten sie ja vielleicht noch klar kommen – aber mit der bunten Vielfalt der alemannischen Dialekte? Es gibt deshalb eine deutliche Tendenz, das Englische als eine Art innerschweizerische *lingua franca* zu verwenden. Und bei sprachpflegerischen Organisationen in der Westschweiz (v.a. in Genf) läßt die Situation separatistische Ideen aufkommen, die (scheinbar) eine radikale Lösung aller Probleme versprechen.

Deutsch und Alemannisch

Nochmals anders sind die Probleme in der deutschen Schweiz; dabei muß es zuerst einmal überraschen, daß man hier überhaupt von Problemen spricht, denn es handelt sich mit 73,5 % (1980) um die mit Abstand stärkste Sprachgruppe. Das Hauptproblem der Deutschschweizer ist ihr gestörtes Verhältnis zum «Hochdeutschen». Gerade dieser Punkt ist es (neben der ökologisch-heimatverbundenen Grundwelle), der in den

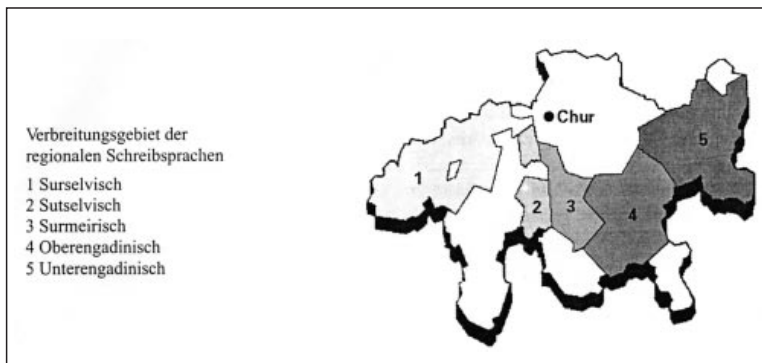


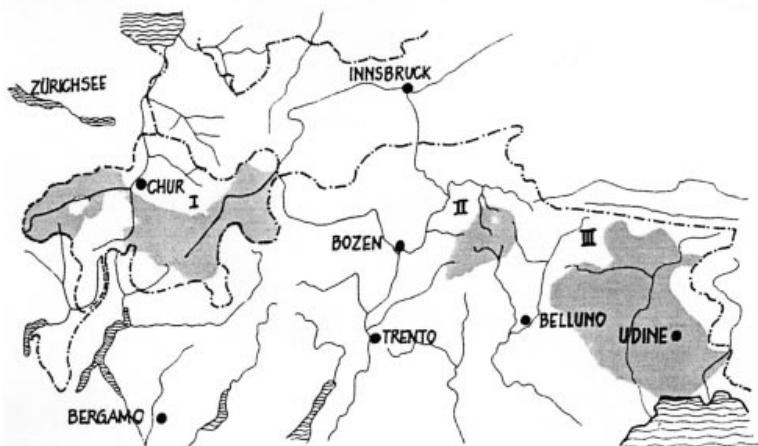
Abb. 2
Das Rätoromanische
und seine Verbrei-
tung (nach LIVER
2000: 212)

schweizerischen Medien¹² seit den 80er Jahren zu einer sich stetig verstärkenden Mundartwelle geführt hat. Die rückläufige Präsenz der Hochsprache in den Medien hat aber unweigerlich einen Rückgang der entsprechenden (oralen) Kompetenz in anderen Bereichen zur Folge: ein wahrer Teufelskreis.

Das Problem der Deutschschweizer ist in erster Linie ein Diglossieproblem, ein Problem der Ausgrenzung der Anwendungsbereiche von Schriftsprache (Hochsprache) und Dialekt. Dazu kommt, daß die gesteigerte Mobilität der Bevölkerung eine Ablösung der Dialektvarianten von ihren lokalen und regionalen Stammräumen und v.a. eine zunehmende Nivellierung der dialektalen Eigenheiten zur Folge hat. Diese Entwicklung könnte angesichts der stetigen Schwächung der hochsprachlichen Kompetenz (theoretisch) durchaus in einer Art «Hollandisierung» enden. Es gibt aber noch eine weitere, ganz andere Gefahr: Die «Dialektwelle» (v.a. in der deutsch- und italienischsprachigen Schweiz) und die abnehmende Kompetenz in der Hochsprache geht einher mit einem starken Rückgang der Beherrschung der anderen Landessprachen; auch der Unterricht in diesen ist deutlich rückläufig. Dies hat mit ökonomischen Gründen, mit Gewichtsverschiebungen in den Lehrplänen usw. zu tun, ist aber in hohem Maße auch dadurch bedingt,

Abb. 3
Die bündnerromani-
schen Schriftspra-
chen (nach ARQUINT
2000: 242)

I Bündnerromanisch, II Dolomitenladinisch, III Friulanisch



daß man nicht mehr richtig einsieht, wozu z.B. ein Romand oder ein Tessiner die deutsche Hochsprache lernen sollte, wenn die Deutschschweizer sowieso nur Dialekt sprechen.

Englisch als „lingua franca“?

Und überhaupt: Wozu soll man derart schwierige Kommunikationsinstrumente lernen, wenn ihre internationale Bedeutung ohnehin rapide schwindet und man auf dieser Ebene doch alles mit Englisch (oder diesem gräßlichen Pidgin, das man für Englisch hält)¹³ erledigen kann? Ein paar ganz Schlaue vertreten offen die Auffassung, man solle das Englische doch gleich auch zur innerschweizerischen *lingua franca* zwischen den verschiedenen Sprachgruppen machen – das sei einfacher, weniger aufwendig und v.a. billiger als das Erlernen der anderen Landessprachen.¹⁴ Und diese Gefahr hat inzwischen bereits institutionelle Züge gewonnen: Im Kanton Zürich ist 2000 eine Verordnung in Kraft getreten, die das Englische zur obligatorischen ersten Fremdsprache macht und es dadurch gegenüber jeder möglichen zweiten Landessprache massiv privilegiert. Wenige Monate später hat der Kanton Graubünden (!) ein ähnliches Gesetz verabschiedet. Die Empörung hierüber ist nicht nur in der französisch- und italienischsprachigen Schweiz gewaltig, sondern auch in der übrigen deutschsprachigen Schweiz.

Die traurige Wirklichkeit

Viersprachige Schweiz? Alle Schweizer zumindest zwei-, viele sogar dreisprachig?¹⁵ Mitnichten. Von einer viersprachigen Schweiz kann mit Sicherheit nicht mehr gesprochen werden, und selbst die zweieinhalbsprachige Schweiz ist heute fast schon ein Wunschtraum; Realität wird demnächst die zweisprachige Schweiz (Deutsch/Französisch) sein.¹⁶ Was die Kompetenz des Einzelnen angeht, so sieht das Bild düster aus: Sieht man von der Romandie ab, wo es so gut wie keine Dialekte mehr gibt, ist die Beherrschung der Standard- oder Hochsprache eher dürftig, diejenige der anderen Landessprachen in zunehmendem Maße rückläufig. Die Schweiz steuert auf einen Zustand zu, wo neben dem angestammten Dialekt (oder einer entsprechenden Regionalsprache) nur noch das Englische steht. Dies ist vielleicht etwas überspitzt formuliert, entspricht aber dem Ziel gewisser Politiker. Wenn ihre Vorstellungen Wirklichkeit werden, dann ist auch die traurige Zukunftsvision von Friedrich Dürrenmatt eingetroffen:

«Ich glaube, daß ... der Schweizer in Gefahr steht, [das] Experiment Schweiz zu verspielen. Denn die Stärke der Schweiz, ihre Chance bestand in der Übersichtlichkeit, im Zusammenspiel ganz verschiedener Sprachen, eigentlich in

Artikel 116 der Bundesverfassung

- 1 **Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch sind die Landessprachen der Schweiz.**
- 2 **Bund und Kantone fördern die Verständigung und den Austausch unter den Sprachgemeinschaften.**
- 3 **Der Bund unterstützt Maßnahmen der Kantone Graubünden und Tessin zur Erhaltung und Förderung der rätoromanischen und der italienischen Sprache.**
- 4 **Amtssprachen des Bundes sind Deutsch, Französisch und Italienisch. Im Verkehr mit Personen rätoromanischer Sprache ist auch das Rätoromanische Amtssprache des Bundes. Das Gesetz regelt die Einzelheiten.**

dem, was wir immer an der Schweiz lobten. Aber ich sehe immer mehr, daß wir dieses Experiment nur scheinbar verwirklicht haben, daß die Welschschweizer und die Deutschschweizer, aber auch die Tessiner, gar nicht zusammenleben, sondern nebeneinander leben.«¹⁷

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Peter Wunderli
Romanistik IV
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Universitätsstr. 1
40225 Düsseldorf

Anmerkungen

- ¹ Dabei wird meist übersehen, daß die deutsche Schrift- oder Hochsprache in der Regel für den («deutschsprachigen») Schweizer bereits die erste Fremdsprache ist. Vgl. dazu WUNDERLI 2000.
- ² Vgl. Abb. 1.
- ³ Zwar gibt es «Rätoromanisch» nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Italien: das Ladinische in den Dolomiten (Dolomitenladinisches) und das Friulanische (wobei allerdings der Status des letzteren bzw. seine Zugehörigkeit zum Rätoromanischen umstritten ist). Aber es handelt sich auch hierbei um Klein- bzw. Kleinstsprachen, die überdies heute nicht mehr direkt an den bündnerromanischen Sprachraum angrenzen. Vgl. hierzu Abb. 2.
- ⁴ Vgl. Abb. 3.
- ⁵ Vgl. z.B. BILLIGMEIER 1979.
- ⁶ Vgl. v.a. das Schlußkapitel «Zukunftsperspektiven» (p. 209s.).
- ⁷ Schweizerisch für einen schriftlichen Antrag in einem Parlament
- ⁸ Vgl. SALADIN 1989.
- ⁹ In den anderen Teilen dominiert entweder das Deutsche (Alemannische) oder das Italienische.
- ¹⁰ Vgl. hierzu unten zum Status des Englischen in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz.
- ¹¹ Vgl. hierzu auch LURATI 2000:209s..
- ¹² Ausnahmen sind dabei im Prinzip nur die Printmedien und auch die nicht vollständig.
- ¹³ Vgl. hierzu auch ENGLER 2000.
- ¹⁴ Vgl. auch LURATI 2000:210. – Gegen das Englische als *lingua franca* bzw. Weltpidgin cf. WEINRICH 2001 und GELLNER 1989.
- ¹⁵ Dies natürlich immer bezogen auf die Landessprachen (und unter Ausschluß des Englischen und anderer Fremdsprachen).
- ¹⁶ Vgl. auch LURATI 2000:209s.
- ¹⁷ F. DÜRRENMATT im *Sonntagsblick*, 21.12.1980; zit. nach PEDRETTI 2000:273.

Literatur

- ARQUINT, J.C. 2000: «Stationen der Standardisierung», in: SCHLÄPFER/BICKEL 2000: 240-267
- BICKEL, H./SCHLÄPFER, R. (ed.) 1994: *Mehrsprachigkeit – eine Herausforderung*, Aarau
- BILLIGMEIER, R.H. 1979: *A Crisis in Swiss Pluralism*, Den Haag
- DAHMEN, W. et al. (ed.) 2000: *Schreiben in einer anderen Sprache*. Zur Internationalität romanischer Sprachen und Literaturen, Tübingen
- DÖRIG, H.R./REICHENAU, CHR. (ed.) 1982: *2½sprachige Schweiz*, Bern
- ENGLER, B. 2000: «Sprachen in der Schweiz - "Als Kulturwissenschaftler interessiert uns die Differenziertheit und die Vielfalt"», *Bulletin SAGW* 2000/4: 5s.
- GELLNER, W. 1989: «Ein Europa – eine Sprache?», in: J. MITTELSTRAß (ed.), *Wohin geht die Sprache? Wirklichkeit – Kommunikation – Kompetenz*, Essen
- LIVER, RICARDA 2000: «Die rätoromanische Schweiz», in: SCHLÄPFER/BICKEL 2000: 211-267
- LURATI, O. 2000: «Die sprachliche Situation in der Südschweiz», in: SCHLÄPFER/BICKEL 2000: 177-210
- PEDRETTI, B. 2000: «Die Beziehungen zwischen den schweizerischen Sprachregionen», in: SCHLÄPFER/BICKEL 2000: 269-317
- RÜCK, P. (ed.) 1991: *Grenzerfahrungen*. Schweizer Wissenschaftler, Journalisten und Künstler in Deutschland, Marburg
- SALADIN, P. (ed.) 1989: *Zustand und Zukunft der viersprachigen Schweiz*, 2 vol., Bern
- SCHLÄPFER, R. (ed.) 1982: *Die viersprachige Schweiz*, Zürich
- SCHLÄPFER, R./BICKEL, H. (ed.) 2000: *Die viersprachige Schweiz*,² Aarau
- WEINRICH, H. 2001: «Deutsch in Linguafrancaland»; s.S. 6-9
- WUNDERLI, P. 1991: «Die mehrsprachige Schweiz und Europa», in: RÜCK 1991: 213-241
- WUNDERLI, P. 2000: «Die Leiden des jungen (und nicht mehr ganz jungen) W. Alemannisch und mehr», in: DAHMEN et al. 2000: 171-285